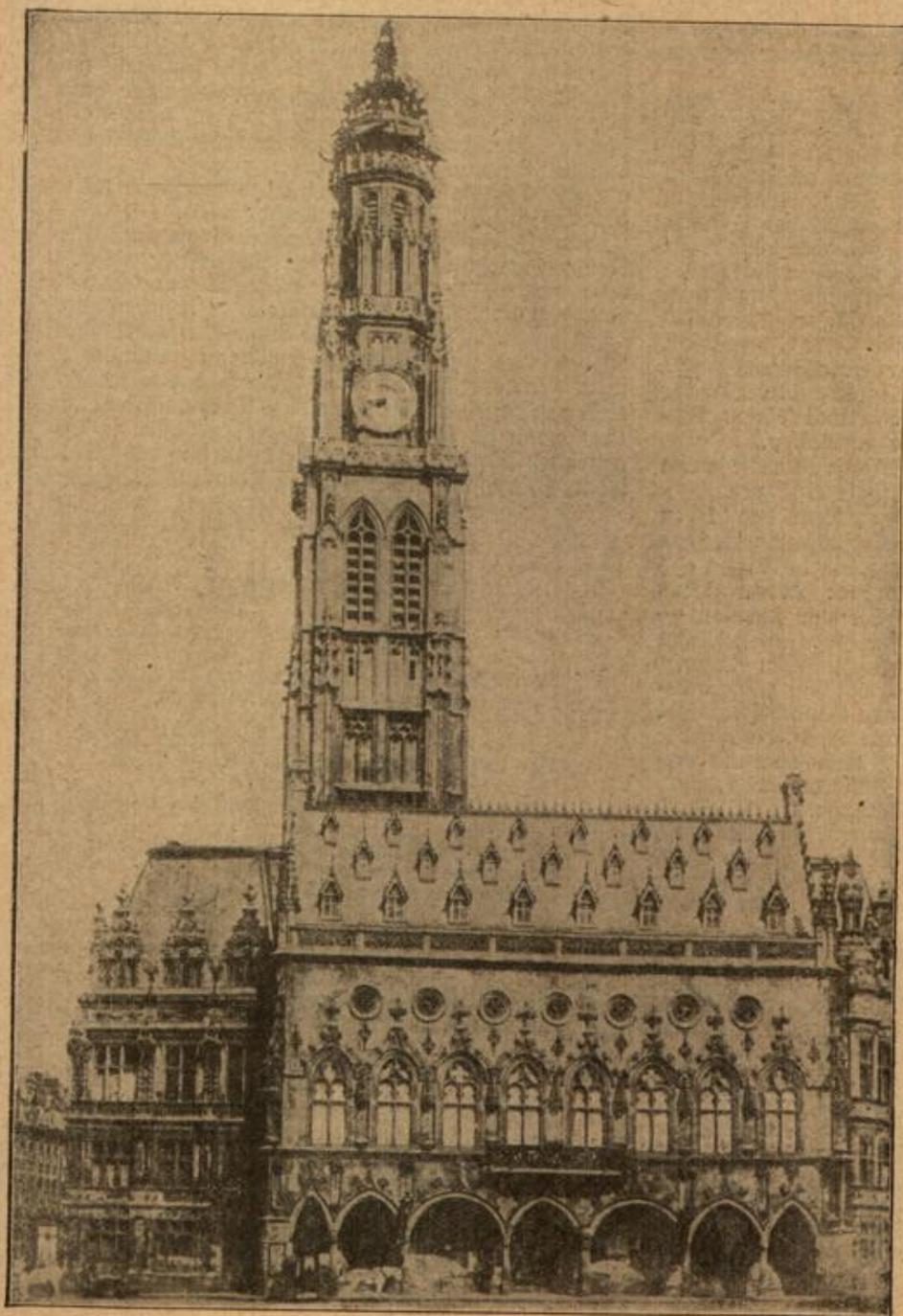


# Neue Wochenschrift

Nr. 34

Beilage zur Westerwälder Zeitung.

1915.



AAAAAA

## Das historische Rathaus von Arras.

Von den altherwürdigen Kunstbauten auf dem westlichen Kriegsschauplatze, die andauernd von den Franzosen zu Stützpunkten ihrer schweren Artillerie ausersehen sind und infolgedessen ganz besonders unter dem Feuer unserer Kanonen zu leiden haben, steht gegenwärtig das berühmte Rathaus von Arras im Vordergrund des allgemeinen Interesses. Das ums Jahr 1510 im rein gotischen Stil errichtete Wunderwerk ist eins der schönsten in dem an Kunstdenkmalern so reichen nördlichen Frankreich, und der gleichen Berühmtheit erfreut sich der 1554 dabei aufgeführte Belfroi, ein 75 Meter hoher vierediger Turm, dessen Spitze eine herzogliche Krone krönt, auf der ein mächtiger eherner Löwe steht.

AAAAAA

# Anne-Marie.

Roman von Ilse-Dore Tanner.

(Schluß)

**S**räulein Müller, mein Sohn sagt mir —“ begann der Kommerzienrat Hellerfort in ungewohnter Hast, aber Anne-Marie unterbrach ihn.

„Herr Kommerzienrat, bevor ich Sie bitten kann, mich als Ihre Tochter anzunehmen, muß ich Ihnen ein Geständnis machen —“ ihre Stimme schwankte leicht, und sie spürte plötzlich ein Zittern in den Knien und nahm dankbar den Klubsessel, den Thomas ihr hinstellte. Sein Gesicht war sehr bleich geworden, und seine Augen ruhten fest auf ihrem Gesicht, während er neben ihr stehen blieb, ihre Hand in der seinen haltend.

„Ich bin nicht Anne-Marie Müller, als die ich mich hier bei Ihnen einführte, oder vielmehr — ich war nicht immer Anne-Marie Müller — ich bin Prinzessin Anne-Marie von Illburg-Wiesenheim,“ sagte Anne-Marie mit halberstimmter Stimme.

Thomas ließ ihre Hand fallen und griff, einen Halt suchend, nach einem Stuhl, auf den er sich schwer niederfallen ließ. Sein Vater fuhr mehrmals mit der Hand durch sein dichtes graues Haar, sein Gesicht war sehr rot geworden.

„Wie ist mir denn — diesen Namen habe ich doch kürzlich erst in der Zeitung gelesen,“ sagte er in das vollständige Schweigen, das einen Augenblick herrschte.

„Ja, Herr Kommerzienrat, Sie werden gelesen haben, daß Prinzessin Anne-Marie von Illburg-Wiesenheim nervenkrank ist und sich in einer Heilanstalt der Schweiz befindet,“ sagte Anne-Marie bitter. „Ich habe diese Notiz auch gelesen, hier in Berlin — ich bin diese Prinzessin Anne-Marie, und daß ich weder nervenkrank bin, noch mich in der Schweiz aufhalte, wissen Sie so gut, wie ich selbst.“

Und sie begann zu erzählen von ihrer Jugendzeit, ihren Kämpfen, ihrer Flucht, ihrer entsetzlichen Furcht vor der Entdeckung und deren Folgen und endlich von der Anwesenheit Karl Friedrichs in Berlin und seinem Versprechen, ihr Schutz und Stütze sein zu wollen.

Der alte Hellerfort schüttelte den Kopf: „Das ist ja wie ein Märchen — wie ein Roman —“ sagte er schwer.

Anne-Marie schnellte in die Höhe: „Wenn das heißen soll, daß Sie mir nicht glauben, Herr Kommerzienrat, Herr Professor Weber wird alle meine Angaben bestätigen —“

Er sagte begütigend nach ihrer Hand: „Mein liebes Kind — das „Durchlaucht“ werden Sie mir schenken — ich glaube Ihnen jedes Wort, nur für einen alten Mann wie mich ist das ein bißchen viel Überraschung auf einmal.“

Anne-Marie blickte auf Thomas, der sah zusammengesunken da, die Augen mit der rechten Hand beschattend.

Sie schob sanft ihre Finger in seine Linke, die auf der Armlehne ruhte: „Und du, Thomas? Kannst du mir verzeihen? Hast du mich noch lieb?“ flüsterte sie.

„Wie kannst du so fragen, Anne-Marie, ich habe doch jetzt mehr als je Grund, dich zu bewundern,“ sagte er ernst, „ich dachte nur daran, ob du später niemals bereuen wirst, für immer deine Kreise aufgegeben zu haben und eine einfache Frau Hellerfort geworden zu sein.“ Und während sie sich zu ihm neigte und in sein Ohr flüsterte:

„Es wird immer mein höchstes Glück sein, deinen Namen zu tragen,“ sagte der Kommerzienrat stolz: „Na, erlaube mal, lieber Sohn, so ganz ohne ist das auch nicht. Wir sind auch Fürsten in unserem Reich, Fürsten aus eigener Kraft, wenn auch nicht von Geburt.“

Er war unfähig erleichtert über diese Lösung des Rätsels, das Fräulein Anne-Marie Müller umgeben, und es war wirkliche Freude, mit der er Anne-Marie leise an sich zog und einen Kuß auf ihre Stirn drückte.

„Hiermit erkläre ich mich für deinen Schwiegervater,“ sagte er, „allerdings, das hätte ich doch nicht gedacht, noch einmal eine richtige Prinzessin zur Schwiegertochter zu bekommen,“ und in Gedanken setzte er hinzu: „Was werden Mila und die gute Frau Dr. Raspers für Augen machen!“

Während er hinausging, um Weisungen für ein Verlobungsfrühstück zu geben, hielten Anne-Marie und Thomas sich fest umschlungen und sprachen von ihrer Liebe und der glückseligen gemeinsamen Zukunft.

„Deinen Vater brauchen wir nicht zu fürchten, Liebling, wenn dein Bruder fest zu uns steht, kann er seine Einwilligung, die doch nur Formsache ist, nicht versagen, und ob er es ablehnen wird, dich jemals wiederzusehen oder mich zu empfangen, muß uns gleich sein. Gleich morgen werde ich mich bei deinem Bruder anmelden,“ sagte Thomas Hellerfort zu seiner Braut. — —

Als Thomas nach einigen Tagen von seiner Zusammenkunft mit dem Erbprinzen von Illburg-Wiesenheim zurückkehrte, war er hochbefriedigt. Nicht nur, daß die beiden Männer sich gegenseitig gefallen hatten und nahe gekommen waren, Karl Friedrich hatte auch Gelegenheit genommen, Thomas seiner Braut vorzustellen, und sie war ihm mit großer Herzlichkeit entgegengekommen. Er hatte Thomas erzählt, daß er bei seinem Besuch in Wiesenheim den Vater sehr verändert, stark gealtert gefunden hätte. Eine schwere Influenza, verbunden mit Lungenentzündung, hatte ihn so geschwächt und heruntergebracht, daß er als ein ganz anderer erschien. Aber Karl Friedrichs Verlobung mit Christine Raupach war er offensichtlich befriedigt gewesen, und als es der Sohn gewagt, ihm zu erzählen, daß und wie er Anne-Marie gefunden habe, hatte er keinen seiner gefürchteten Wutanfälle bekommen, sondern hatte ganz still zugehört und nur am Schlusse ruhig gemeint: „Macht, was ihr wollt, für mich existiert Anne-Marie nicht mehr.“ — — —

Karl Friedrich wollte in einigen Wochen mit Christine Raupach eine stille Hochzeit feiern und eine kurze Hochzeitsreise machen, dann siedelte das junge Paar nach Potsdam über, wohin sich Karl Friedrich hatte zur Garde versetzen lassen. Bis dahin sollte Anne-Marie bei Professor Webers ihre Heimat finden, um dann später im Hause ihres Bruders mit Thomas Hellerfort den Bund fürs Leben zu schließen. Bis dahin blieb sie Anne-Marie Müller, aber wenn sie ihre Hand zum Lebensbunde in die des geliebten Mannes legte, würde sie noch einmal, zum letzten Male, Prinzessin Anne Marie von Illburg-Wiesenheim sein.

## Frauenberuf.

Es ist dem Weib von Gott dem Herrn beschieden  
Ein hehres, segensreiches Priesteramt:  
Dem Schwarze fern das Feuer treu zu hüten,  
Das auf des Hauses stillem Herde flammt.

Rehrt heim der Mann von des Berufes Wegen  
Von Sorgen schwer, von Arbeit heiß das Hirn,  
Da legt die Priesterin der Liebe Segen  
Mit weicher Hand auf die gefürchte Stirn.

Zerstreut den Sinn ein mannigfaltig Streben:  
Er sammelt sich an ihrer Brust auf's neu';  
Will enger Selbstsucht sich das Herz ergeben:  
Hier weitet es sich aus zu Lieb' und Treu'.

Oft droht dem Geist die Fühlgelkraft zu rauben  
Des harten Lebens täuschungsvoller Lauf:  
Da pocht ihr warmer Herzschlag seinem Glauben  
An Glück und Menschenwürde laut: „Wach' auf!“

Und ruft zurück in ihren ew'gen Frieden  
Die Gottheit einst die treue Priesterin,  
So waltet segenspendend noch hienieden  
Der Mutter Geist in ihrer Kinder Sinn.

So ist dem Weib ein lieblich Los gefallen,  
Von Selbstsucht fern, hoch über scheelem Reid:  
Gern ihren Namen läßt die Braut verhallen,  
Doch ihrem Wesen blüht Unsterblichkeit!

Paul Meißner.

Stein, es will nicht immer glücken,  
wird mir benommen (auch berücken,  
Sob ist nicht bloß Ziffernmaß).

Man hat die alle Spuren haben  
Mit Recht recht erlösen,  
Wohr ist alles recht erschließen,  
Sob ist nicht bloß Ziffernmaß.

# Ungeschriebene Briefe.

Von Hedda v. Schmid.

Es gibt eine Art von Briefen, die niemals wirklich geschrieben, sondern bloß in den Gedanken ihrer Verfasser entstanden sind. Es sind oft hitzig hingeworfene Zeilen, Ausflüsse des Zornes, der Empörung oder auch geistreich und fein ausgeklügelte Episteln, sorgsam überdacht — jedes Wort ein Meisterwerk scharfen Nachdenkens, abgeklärter Anschauungen, es sind wohl auch rührende Geständnisse, die etwas Kindliches in ihrer Form haben, der Ausdruck eines vertrauenden Herzens, der Sehnsucht nach jenem andern, dem man zwischen den Zeilen noch mehr sagen möchte, als im Brief selber. Derartige Briefe werden dann,

sollten überhaupt nicht geschrieben werden. Mancher ungeschriebene Brief ruht wohlbehütet im sogenannten „seelischen Archiv“, man kennt ihn nach Jahren noch — Buchstabe für Buchstabe — auswendig, und es kommt dann doch noch vielleicht ein Tag, wo sich diese toten, nur in Gedanken vorhanden gewesenen Schriftzeichen in lebendige Worte verwandeln, wo der ungeschriebene Brief doch noch an seine Adresse gelangt. Es gibt auch Lebenslagen, in welchen man sich später bedauernd sagt: „Hätte ich damals doch geschrieben, warum war ich zu stolz“ — oder je nachdem — es kam auch lauten: „zu feige oder zu ängstlich dazu“. Manche Briefe, die man im



Deutscher Wachtposten beim Angriff auf einen feindlichen Flugapparat.

wenn man sie nachher in seinen Gedanken nachprüft, still zu manchen anderen gelegt, die schon in dieser Weise geschrieben worden sind. Oftmals ist es ein Glück, daß die Worte, die einem Herz und Verstand, Zorn oder Liebe eingegeben haben, niemals zu Papier gebracht worden sind. Was man im Impuls tut, gereut einen nachher häufig, und mit nichts sollte man so vorsichtig sein, als mit dem niedergeschriebenen Wort, das sich dann nicht mehr — oder doch nur sehr schwer — entkräftigen oder ganz fortlöschen läßt. Aus diesem Grunde werden derartige ungeschriebene Briefe häufig zu einem wahren Segen, sowohl für ihre Schreiber, als auch für diejenigen, denen man sie zugebacht hatte. So mancher Zwist, mancher schwere Konflikt, so manches Mißverständnis ist dadurch vermieden worden, daß man nicht alle Briefe, die man in Gedanken verfaßt hat, zu Papier gebracht und abgeschickt hat. Allerdings hätte vielleicht in manchen Fällen ein Brief, den niederzuschreiben und abzusenden man sich doch nicht entschlossen hat, Aufklärung gebracht, hätte einem anderen Trost und Mut gespendet, hätte unter Umständen sogar ein Lebensschicksal anders gestaltet. — Doch wie dem auch sei — oft ist's angebracht, sich schriftlich auszusprechen, anstatt durch einen vorschnell abgegebenen Brief etwas Unüberlegtes zu tun. Briefe, die an sich inhaltslos sind, ein leeres Wortgewäsch, die der müßigen Sucht, auf dem Papier ebenso banal zu wirken wie im mündlichen Verkehr, die

Ärger in Gedanken verfaßt, dienen in wohlthätiger Weise dazu, den Groll zu vermindern; nachher belächelt man dann oft seine Stimmung und ist froh, nicht das alles, was in einem getobt hat' dem geduldigen Papier anvertraut zu haben. . . . Bei allen Briefen, bei den ungeschriebenen und den tatsächlich verfaßten und abgeschickten, mühte man immer die Stimmung, in der man zur Feder greifen will oder wirklich greift, in Betracht ziehen. Nicht gleich eine Zuschrift beantworten — lieber eine Weile vergehen lassen, bevor man schreibt. Selbstverständlich ist das oft schwer möglich, dann aber sollte man sein ganzes objektives Empfinden zu Hilfe nehmen — besonders wenn es sich um etwas Wichtiges handelt.

Stimmungsbriefe haben schon so manches Mal zu irrthümlichen Annahmen und allerhand Mißverständnissen geführt. Oft auch bieten die ungeschriebenen Briefe die deutlichste Antwort, die man überhaupt zu geben vermag. Ein jeder Brief soll der Spiegel unserer eigenen Seele sein — auch in den ungeschriebenen, nur uns selber bekannten müssen wir unser Spiegelbild erkennen und dadurch versuchen, auch auf diesem Wege zur wahren Selbsterkenntnis und richtigen Einschätzung unseres Ichs zu gelangen, was ja niemals erschöpfend geschehen sollte, weil das Leben uns täglich neue Rätsel aufgibt, und wir, um letztere zu lösen, einer klaren und verständigen Einsicht bedürfen.



# Dies und Das

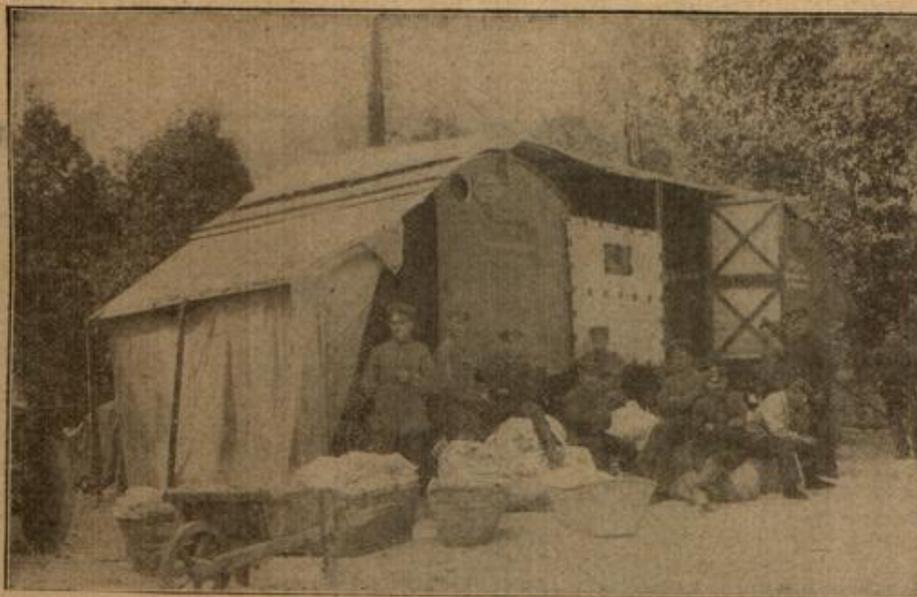
**Die Aufbewahrung von Milch und Butter.** Zu den Nahrungsmitteln, deren längere Aufbewahrung unter den gegenwärtigen Kriegsverhältnissen notwendig werden kann, gehören vor allem auch die Milch und die Butter.

Nun ist bekanntlich die Aufbewahrung der Milch vor allem eine sehr mißliche Sache, da sie bei nur einigermaßen warmer Temperatur sehr leicht sauer wird und auch sonst in mancherlei Weise verderben kann. Auch gekochte Milch hält sich nur eine begrenzte Zeit. In Anbetracht dieser Umstände sei darauf hingewiesen, daß es in weiteren Kreisen überhaupt nicht bekannt zu sein scheint, daß sich, wie besonders in Kühlhäusern angestellte Versuche ergaben, sachgemäß behandelte gefrorene Milch unbegrenzt lange Zeit hält. Man braucht also die Milch nur gefrieren zu lassen und kann sie dann bei niedriger Temperatur so lange aufbewahren, bis man sie eben braucht. Das Gefrierenlassen selbst bietet weiter keine Schwierigkeiten dar. Viele Großbetriebe besitzen ja besondere Kühlanlagen, andere können in ihren Eisschränken oder durch die aus Eis und Schnee bereiteten Kältemischungen die zum Frieren nötige Temperatur leicht erzeugen. Die beste Aufbewahrungstemperatur der Milch ist - 1 Grad Celsius. Das Auftauen bedarf keiner weiteren Vorsichtsmaßregeln, es geschieht einfach durch langsames Erwärmen, das schließlich so weit fortgesetzt wird, daß sie noch ein oder mehrere Male aufwallt.

Auch die Butter verdirbt sehr leicht, sie wird ranzig. Dieses

Ranzigwerden läßt sich nun auch durch die Aufbewahrung bei Kälte nicht vermeiden, da es auf der Wirkung des Sauerstoffes der Luft beruht, der sich mit gewissen Bestandteilen der Butter unter Bildung von Säuren, in erster Linie von Buttersäure, vereinigt. Diese Säuren bewirken dann den sauren Geschmack der ranzigen Butter. Will man daher die Butter längere Zeit hindurch aufbewahren, so ist es nötig, sie vor der Luft zu schützen. Dies geschieht am besten

dadurch, daß man die Butter in Pergamentpapier einschlägt und sie nur in diesem Zustande in den Eisschrank bzw. Kühlraum legt. Das Einschlagen muß mit entsprechender Sorgfalt geschehen. Das Papier muß dicht anliegen, und die Ranten, durch die Luft eindringen könnte, werden am besten mit Markenpapier oder auf sonstige Weise verklebt. Auch das Einstreichen der Butter in gut schließende Blechgefäße oder in verschraubbare, mit Kork gedichtete Büchsen aus Glas leistet diesen Dienst. Es



Eine fahrbare Lazarett-Kriegswäscherei auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

ist jedoch hierbei darauf zu sehen, daß diese Gefäße vollkommen gefüllt sind, so daß der Deckel die Butter berührt, und sich dazwischen kein Luftraum mehr befindet, der selbst dann, wenn die Menge der dort befindlichen Luft noch so gering ist, ein Verderben herbeiführt. Der Rand der Blechbüchse wird dann ebenfalls mit gummiertem Papier verklebt. Auch bei den Gefäßen mit aufschraubbaren und durch Kork gedichteten Deckeln empfiehlt sich dieses Verkleben, da man ja nicht immer sicher ist, daß der Deckel auch wirklich gut schließt.

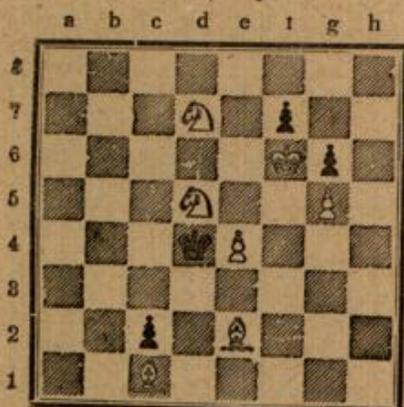
Dr. R.

## Unsere Rätsellecke

### Schachaufgabe.

Von B. Hülsen.

Schwarz.



Weiß.

Weiß setzt in drei Zügen matt.

### Anagramm.

Die Engländer holten sie an die Front,  
Dieweil sie wohl gedacht:  
Die Deutschen sind nur das Helle gewohnt,  
Und die hier sind schwarz wie die Nacht.  
Die Deutschen fürchten nichts auf der Welt

Und haben nur drüber gelacht.  
Und werden von jenen die Zeichen ver-  
stellt,  
Erglänzt sie in schimmernder Pracht.

### Homogramm.

••••• Musikinstrument.  
••••• Feindliche Hauptstadt.  
••••• Vereinigung.

Die Buchstaben AA, III, NNNN, OOO, PPPP, R, SS, UU sind nach dem Muster obiger Figur derart zu ordnen, daß die drei wagerechten Reihen gleichlautend mit den drei senkrechten sind und Wörter von der beigelegten Bedeutung bilden.

### Scherzrätsel.

Dem Russen fehlt's; er will's vom Franzmann,

Der aber hat es selber nicht.  
Da legt der Russe sich aufs Bitten  
Bei dem geschäftsgewandten Briten.  
Der aber zieht ein schief Gesicht.  
Nur immer das und das nur immer.  
Meins geht zu End, wenn du darin.  
Auch zeigt sich nicht der kleinste Schimmer,  
Daß dies Geschäft mir trägt Gewinn.  
Die Deutschen haun nur immer schlimmer,  
Und ich sitz in der Patzche drin.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.  
Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

### Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer.

#### Bilderrätsel:

Manenangriff bei Nacht.

#### Zahlenrätsel:

9	15	8	14	7	13	6
20	21	22	23	24	25	26
19	12	18	11	17	10	16

#### Werkrätsel:

Deutscher Sieg bei St. Menchoult.  
Denkation, Rutsche, Permann, Sich,  
Langbein, Riste, Mensch, Gehorjam,  
Schuldner.



№ 34.

### Die Fliege und ihre Bekämpfung.

Von Landw.-Lehrer Rud. Steppes.

Wenn auch in unsauberen, überwärmten Ställen, denen in Hinsicht auf „Hygiene“ — Gesundheitslehre — alles abgeht, die Stubenfliegen (muscidae), auch im Winter sich „lebendig“ zeigen, so finden wir meistens die Fliegen, diese lästigen und gefährlichen Kameraden, erst mit dem Lebendigwerden der Natur wieder in des Landwirts Ställen unangenehm auftreten; steigend in ihrem Auftreten über Juli bis August, dann wieder geringer werdend.

Was die Entwicklungsgeschichte der Fliege betrifft, so sollten gerade die ersten auftretenden Fliegen bekämpft werden; denn die „Überwinterer“ sind alle Weibchen. Das über Winter in Zugen, verstaubten Ecken des Stalles, der Futterbarren, der Futterraufen usw. verschlafene Weibchen legt auf den Stallmist, an Regentraufensäffer, aber auch an tote Tiere, verdorbenes Brot usw. 200 Eier, portionsweise in Klümpchen von 50 bis 70 Stück. Schon nach einem Tage kriechen die Larven aus, in diesem Falle „Maden“ genannt: klein, ohne Füße; nach etwa einer Woche werden diese zu nicht ganz einen Zentimeter großen Puppen reif, die bald zur fertigen Fliege werden, so daß in der Nähe von Stallungen Tausende von Fliegen in wenigen Tagen auskriechen, nachdem jedes Weibchen ca. 200 Eier legt.

Ist es denn so notwendig, die Fliegen, denen „ja doch nicht“ Herr zu werden ist, zu bekämpfen?

1. Die Fliegen belästigen unsere im Stall stehenden Tiere, besonders das Melkvieh. Daß letzteres infolge der ständigen Abwehrbewegungen weniger Milch gibt, weiß jeder Praktiker; daß sich die Tiere überhaupt gesundheitlich bei Anwesenheit dieser „Plagegeister“ nicht wohl fühlen können, — auch das Vieh hat Nerven — liegt auf der Hand. 2. Auch beim Fressen des Viehes, wo die Fliegen besonders hohhaft sind, werden die Abwehrbewegungen ausgeführt, und dabei das Futter nicht so verdaut und viel Futter verzettelt. Ist es nicht gerade in diesem Kriegsjahre notwendig, auf jeden Halm zu sehen? 3. Die sich an die Augen, an das Hochmaul, an die Beine und Klauen sehenden Fliegen verbreiten ganz sicherlich die Maul- und Klauenseuche und manche andere Krankheiten bakteriellen Ursprungs. Auch

für Menschen, besonders Kinder, wird die Fliege zum Überträger von irgendwo ausgebrochenen Krankheiten und steht — wie man besonders am Lande genau sehen kann — die empfänglichen Elemente der ganzen Ortschaft an.

Daß es Hilfsmittel gibt, nicht einmal zu teure, der Fliegen eben doch Herr zu werden, soll im Nachstehenden an Hand der Lebenseigenheiten der Fliege gezeigt werden.

Ich teile die Bekämpfungsmöglichkeiten ein in vorbeugende, in indirekte und direkte.

Vorbeugend ist das Verschneiden und Fernhalten der Fliegen; dabei werden sie überhaupt nicht bekämpft. Man kann die Fliegen vertreiben, wenn man einige Zeit scharfe Zugluft herstellt, also Türen, Fenster, Luken usw. öffnet; denn Zugluft können die Fliegen nicht leiden. Unterstützt wird das Verschneiden, wenn man mit Tüchern oder Säcken in die Richtung des Zugstromes schwenkt. Die Zugluft darf man nicht so lange andauern lassen, daß sich das Vieh erkältet. Da beim Schwenken mit Tüchern auch Unruhe entsteht, geschieht dies besser in vorher geleertem Stalle. Moderne Stallungen sind so eingerichtet, daß man zeitweise leicht Zugluft herstellen kann. — Fliegen lieben helle Räume. Nun sind umgekehrt dunkle Räume fürs Vieh schädlich, zumal auch alle Krankheitsbakterien lichtscheu sind. Aber man kann doch da, wo lustige und sonnige Ställe sind, daran denken, wenigstens in der Hauptzeit Juli — August, — die Fenster etwas mit Kalkanstrich, dem Waschblau („Blöb“) beigegeben ist, abzuwenden. Blaues Licht mögen die Fliegen nicht.

Indirekte Bekämpfungsmittel bestehen namentlich in der Schonung der natürlichen Feinde. Als die besten Fliegenvertilger gelten die Schwalben; diesen lieben Tierchen, die „das Glück ins Haus bringen“, sollte jeder Landwirt das Wohnen und Brüten im Stalle erleichtern, indem für Ein- und Ausflugsöffnungen während ihres kurzen Hierseins, sowie für Nistgelegenheit durch Anbringen von Brettern unter der Dede gesorgt wird. — Im Stalle dulde man die Spinnen, die wütende Feinde der Fliegen sind. — Auch ein Pilz tötet die Fliegen, die tot an der Wand kleben bleiben; andere Fliegen laugen an den toten oder laufen darüber weg und infizieren sich damit selbst, so daß ihnen bald auch der Tod blüht; solche

an der Wand „sitzen“ Fliegen lasse man eine Zeitlang ruhig daran. — Zu den indirekten Methoden gehört schließlich auch die möglichste Verhinderung der Eierablage. Diese geschieht von den Fliegen am Mist, auf der Düngerstätte, in verstaubten Ecken des Stalles usw. Man halte daher die Stallungen rein, denn genau so, wie das „Zusammengekehrte“ im Winkel des Getreidespeichers die Brutstätte des Kornwurms und der Getreidemotte ist, so die unsauberen Stellen des Stalles für die Fliegen. Man streue im Stall mit Torfmüll — zugleich lassen sich mit dieser Maßnahme pro Großvieh und Jahr bis zu 27 Kilogr. reiner Stickstoff = 1½ bis 2 Zentner Chilisalpeter binden! — wodurch der Stall besonders rein gehalten werden kann. Die von den Stallfenstern in einiger Entfernung anzubringende Miststätte soll aus bekannten Gründen feucht und fest gehalten werden, aber auch deshalb, weil die abgelegten Eier dann verderben. Da auch Salze die Fliegenbrut bzw. Maden töten, empfiehlt es sich, an die vom Stallbesen mehr verschonten Ecken und Winkel, Kainit zu streuen; wie oft hat man ein Restchen davon und weiß nicht recht, wohin damit!? Verloren ist ja nichts, es wird der Stallmist oder die Jauche damit bereichert.

Schließlich kommen die direkten Bekämpfungsmittel.

Zur Frage der direkten Bekämpfung der Fliegen werden viele Mittel empfohlen, von denen aber manche die Mähen der Anwendung oder gar Geldausgaben nicht wert sind, zum Beispiel das Aufhängen von Rizinuspflanzen, von Beifuß (Artemisia) und Farnkrautbüscheln. Auch das Ausräuchern — wobei natürlich das Vieh aus dem Stall gebracht werden muß, — mit getrockneten Kürbisblättern wird empfohlen, eignet sich aber doch nicht so, wie wohl behauptet wird. Eher scheint das Ausräuchern mit Formalinpastillen (in Drogerien erhältlich) Erfolge gezeigt zu haben.

Mühsamer, aber ziemlich rapid wirkend, ist das Anbringen von Fangleimpapieren im Stalle. Man nimmt hierzu Zeitungen möglichst großen Umfangs, bindet das Papier um die Säulen möglichst hoch gegen die Dede fest (eventuell Ankleben mit Kleister) und trägt dünn folgende, selbstzubereitete und daher billige Mischung auf:

„Man mischt zur Bereitung desselben 1 Teil der beabsichtigten Menge Terpenin-

Jahrgang 1915.

51. 1 Teil Rüßöl mit 2 Teilen Kolophonium, eventuell gutem Fichtenharz und schmilzt alles zusammen. Die Zugabe von 1 Kilogr. Sirup auf 3 Kilogr. des Leimes zur Verdünnung der Fliegen soll sich besonders noch bewährt haben. Alle 14 Tage bis drei Wochen ist der Anstrich bezw. das Umbinden von Zeitungen im oberen Drittel der Säulen oder sonst geeigneter Stellen und nun der dünne Anstrich zu erneuern; bald wird eine so häufige Erneuerung nicht mehr notwendig sein.

Ein weiteres sehr gutes Mittel ist der Maun-Agnatron-Kalkmilchanstrich. Man bereitet sich Kalkmilch, wie man sie immer zum Tünchen verwendet und gibt auf je 8 bis 10 Liter Kalkmilch 1½ bis 2 Kilogr. Maun zu; ferner immer nur auf das eben zu verwendende Quantum etwa 1 Schaff zirka ½ Liter) der billigen käuflichen konzentrierten Natronlauge. Die Beigabe der Natronlauge wirkt tödend und desinfizierend auf Milben, Insekten und deren Eier, bildet sich nach dem Anstrich bald um, ohne etwa schädlich zu wirken; die Zugabe von Maun aber entzieht den Fliegen den Klebstoff, den sie an den Füßen haben, um besser an Wänden und Fensterstößen emporzuklettern zu können. Dadurch gehen sie zugrunde. Ein mehrmaliges Tünchen wirkt besser. Das Tünchen hat auch sonst noch seine Vorteile: das Vieh repräsentiert sich im getünchten Stall besser; die Kontrolle über Sauberkeit kann richtig stattfinden; Bakterien — meist lichtscheu — verschwinden in dem hellen Stalle.

Beide letztgenannten Mittel, die Maun-Natron-Kalkmilch-Tünche und die Leimliegenpapiere zugleich angewendet, nützen nach mir zugekommenen Aussagen von Landwirten am besten. Eine radikale Wirkung wird um so eher noch gelingen, wenn wir den ersten erwachenden Fliegen, den Weibchen, schon mit diesen Mitteln nachstellen.

Auf! zur Bekämpfung der Fliege!!!

## Landwirtschaft

**Flugheitsregeln für den Landmann.** Von sachmännlicher Seite werden den Landwirten folgende Regeln zur Beachtung und Befolgung dringend empfohlen: 1. Füttere stets regelmäßig, und zwar sowohl der Zeit, als der Menge nach. 2. Tränke stets regelmäßig und genügend — nie zu warm, nie zu kalt — und niemals, wenn das Tier erhitzt ist. 3. Übertreibe oder überarbeite niemals ein Tier. 4. Füttere niemals verschimmeltes oder verstaubtes Heu oder Stroh, noch befalenes oder angefaultes Futter. 5. Suche giftige oder schädliche Pflanzen überhaupt so viel als möglich auf Weiden und Wiesen zu vermeiden. 6. Schütze das Vieh so viel als möglich gegen Sonnenbrand, aber auch gegen kalten Regen und lasse es nicht auf kaltem, nassem Boden liegen. 7. Lasse jeden Übergang von einer Fütterungsart zu einer anderen nur allmählich eintreten. 8. Beobachte in allem die größte Reinlichkeit, denn sie ist die erste und Hauptbedingung für die Gesundheit der Tiere. 9. Sorge für frische, reine Luft in den Ställen, aber stelle die Tiere nicht in den Zug. 10. Borge dir wohl die Hände und Füße deiner Dienstboten, verlasse dich aber niemals auf ihre Augen. Wer diese Regeln befolgt, wird sich bald davon überzeugen, daß es weit leichter ist, sein Vieh durch sorgfältige Pflege und vernünftige Ernährung gesund zu erhalten, als krankes Vieh gesund zu machen.

## Düngung.

Sachgemäße Düngung, das beste Schutzmittel gegen das Auswintern des Getreides. Es ist eine bekannte Tatsache, daß ein strenger Winter unter unserem Wilde starke Verheerung anrichtet. Meistens gehen aber nur schlecht genährte und kümmernde Stüde ein. Kräftiges Wild schlägt sich auch bei starkem,

anhaltendem Frost und tiefem Schnee durch. Unsere Kulturpflanzen sind auch Lebewesen und leiden ebenso wie die Tiere unter der Härte des Winters. Im eigenen Interesse kann jeder Landwirt Maßnahmen treffen, um die Gefahr des Auswinterns bei dem Getreide abzumildern, bezw. ganz zu vermeiden, denn auch im Pflanzenreich kommen die bestgenährten und kräftigsten Exemplare am leichtesten durch den Winter. Aufnehmbare Pflanzennährstoffe sind im Boden meist nicht in genügenden Mengen vorhanden. Eine Volldüngung wird sich immer bezahlt machen. 14 Tage vor der Bestellung gebe man Thomasmehl, und zwar pro Hektar 500 bis 600 Kilogramm, ebensoviel Kainit und 150 bis 200 Kilogramm schwefelhaftes Ammoniak. Das letztere düngt so stark wie Salpeter, treibt aber nicht auf Lagerfrucht. Man gibt ½ bei der Herbstbestellung, ½ bei der Frühjahrssaat als Kopfdüngung.

## Windviehzucht.

Soll man die Kühe des Nachts auf der Weide lassen? Diese Frage ist für die verschiedenen Jahreszeiten verschieden, für den Sommer aber unbedingt mit „Ja“ zu beantworten. Beim Übergang zum Weidetrieb wird man die gebotene Rücksicht auf Kälte und Witterungsunbilden nehmen und die über Winter etwas verzärtelten Kühe abends in den Stall zurücknehmen, ihnen bei frühem Austritt dort auch noch Beifutter gewähren. Nur das Jungvieh läßt man auch bei ungünstigem Wetter draußen, da es, im Winter sowieso nicht so warm gehalten wie die Kühe, mehr abgehärtet ist. Mit Eintritt der warmen Jahreszeit gehören die Kühe aber auch nachts und gerade des Nachts auf die Weide. Wer die Kühe in bezug auf das Gras näher beobachtet, wird bemerken, daß sie in den heißen Tagesstunden sehr wenig Neigung zum Fressen zeigen. Die Hauptaufnahme des Futters erfolgt in den frühen Morgenstunden, schon von 2 Uhr ab und abends vor Eintritt der Dunkelheit. Wo die Tiere, wie es beim Einstellen während der Nacht üblich ist, erst nach dem Tau ausgetrieben und abends früh wieder hereingenommen werden, nehmen sie nicht genug Futter auf, kommen gar nicht zum richtigen Gras und nicht zum vollen Milchtrag. In manchen Gegenden ist es deshalb üblich, das Vieh in den heißen Tagesstunden zwischen 10 und 5 Uhr, wo es doch nicht frißt und nur von den Insekten beunruhigt wird, in den Stall zu nehmen und es erst am Nachmittag wieder auf die Weide zu lassen. Die Tiere sind gegen Sonnenbrand empfindlicher als gegen Nachtkälte, die ihnen so gleichgültig ist, daß sie selbst bei Witterungsunbilden den ihnen gebotenen Wetterchutz nicht aufsuchen. Im Frühjahr und späten Herbst sollte man Milchkühe aber während der kalten Nächte in den Stall nehmen, damit sie nicht geübt sind, auf Kosten der Milchmenge ihre Körperwärme zu ergänzen. Kühe sind in dieser Beziehung weit empfindlicher als Jungvieh und Ochsen.

## Kaninchenzucht.

Die Verwertung des Kaninchenfelles. Jeder Züchter hat das selbstverständliche Bestreben, seine Zucht so rentabel wie möglich zu gestalten und er ist infolgedessen darauf angewiesen, sämtliche Produkte, die er mit seiner Zucht erzeugt, zu nützen. Die Kunst hierbei ist jedoch, die Erzeugnisse auch zweckentsprechend und demzufolge vorteilhaft zu verwerten. Hierzu gehört u. a. auch die Verwertung des Kaninchenfelles. Um sich nun des Kaninchenfelles leicht zu entledigen, wird wohl meistens der Kürschner mit demselben bedacht und dieser zahlt dann 5 bis höchstens 10  $\mathcal{L}$  pro Fell. Wenn

auch wohl recht viele Kaninchenzüchter längst eingesehen haben, daß dieser Preis viel zu niedrig ist, so läßt doch meistens die Bequemlichkeit es nicht zu, sich noch weiter mit dem Fell abzulassen, abgesehen davon, daß man teilweise wohl die Verwertung des Felles ganz aus dem Auge läßt. Will man nun die Felle besser verwerten, so muß man dieselben schon in folgender Form geben. Von dem frisch abgezogenen Fell schabt man gleich mit einem Messer die Fleischreste ab. Darauf bestreut man die Fleischseite mit etwas Salz und legt das Fell dann in einen mit Wasser gefüllten Topf oder Eimer. Da es aber von selbst nicht unter Wasser bleibt, muß man es mit einem Stein oder sonstigen schweren Gegenstand beschweren. Nachdem das Fell so 24 Stunden gelegen hat, nimmt man es wieder heraus und hängt es an einem luftigen Ort zum Trocknen auf. Darauf wird die Haarseite mit weißem Sand tüchtig gerieben, damit das Fell auf diese Weise einen schönen Glanz erhält. Nachdem wird es tüchtig ausgelopft und hierauf hängt man es im Keller oder auf dem Boden auf. Hat man das Fell auf diese Weise präpariert, so haftet demselben kein übler Geruch mehr an, auch gehen die Haare nicht mehr aus. Hat man ein Quantum der Felle angesammelt, so kann man dieselben Firmen, die diese zu kaufen suchen und gerne abnehmen, einsenden. Sie werden dann mit 40  $\mathcal{L}$  das Stück als Mindestpreis und mehr bezahlt.

## Geflügelzucht.

Der Pips. Der Pips ist beim Geflügel keine Seltenheit, sehr leicht und oft wird aber diese Krankheit mit Diphtheritis verwechselt. Der Pips tritt meistens während der rauhen Jahreszeit, im Frühjahr und Herbst auf und ist eine Folge von Erkältung. Die Krankheit stellt eine katarrhale Entzündung der Atemwege dar und ist ansteckend. Namentlich entstehen Entzündungen der Schleimhaut, besonders der Zunge, des Rachens und auch der Nase. Die Krankheit macht sich durch einen schleimartigen Ausfluß aus der Nase kenntlich und gleichzeitig geben die Tiere beim Atmen einen pfeifenden und röhelnden Ton von sich. Wenn auch die Nase in Mitleidenschaft gezogen ist, so hat das erkrankte Tier permanent den Schnabel offen, da der Atemweg durch die Nase ja versperrt ist. Auf diese Weise wird dann auch die Zunge sehr leicht trocken und entzündet sich ebenfalls mit, die Spitze derselben wird trocken und erhält einen hornartigen Überzug. Ein großer Fehler wäre es, wollte man diesen hornigen Überzug der Zunge entfernen, um so eine Heilung herbeizuführen; dieses würde nichts nützen, sondern vielmehr eine große Tierquälerei bedeuten. Man sorge vor allen Dingen für Warmhaltung der Patienten und setze dem stets frischen, kühlen Trinkwasser etwas doppellohlsaures Natron oder Eisenvitriol zu. Ist diese Krankheit dagegen bereits weiter vorgeschritten, so nehme man eine kleine Blumenpritze und spritze die Maulhöhle des Tieres zweimal täglich mit starkem, warmem Kamillen-tee aus. Die Zunge beschmiere man recht dick mit warmem Honig. Mittels warmem Glycerin und einer Hühnerfeder säubert man dann die Nase. Bis zur Genesung ist es ratsam, dem Weichfutter etwas Glaubersalz zuzusetzen.

## Weinbau und Kellerwirtschaft.

Spalierreben, die stark Frucht angefüllt haben, müssen nach Bedarf gegossen und mit flüssigem Dünger gedüngt werden. Hat man keine flüssige, gut vergorene Jauche zur Verfügung, so löse man aufgelösten Perugano in Wasser auf und gieße damit.

Das It's, was an der Menschenbrust  
Mich oftmals läßt verzagen,  
Daß sie den Kummer wie die Lust  
Vergißt in wenig Tagen.

## Für die Hausfran.

Ein kleiner Schatten, der ins Leben fällt,  
Vertuscht oft die Sonne und die Welt.  
Ist frei der Geist, das Herz und das Gewissen,  
Da bleibt es hell bei Sonnensinkernissen.

### In großer Zeit.

Was künden die Glocken?  
So hört man oft fragen  
In diesen vom Schicksal  
Umbrandeten Tagen.

Denn selten nur weiß man,  
Wenn Glocken heut' läuten,  
Was hoch her vom Turme  
Die Klänge bedeuten.

Sind's Boten des Sieges,  
Von Helden errungen,  
Den jubelnd nun preisen  
Die ehernen Zungen?

Ist einer von denen  
Im Kampfe erlegen,  
Der hier einst geboren,  
Gewirkt hier in Segen?

Gilt's kirchlicher Handlung,  
Ist's Tagesgeläute,  
Sind's feierliche Stimmen,  
Ist Kriegsandacht heute?

Ah, möchten die Töne  
Sich himmelwärts schwingen,  
Und hin bis zum Throne  
Des Höchsten doch dringen.

Damit er, stets Helfer,  
Im Feld für uns streite,  
Uns bald einen Frieden  
In Ehren bereite!

Wie wollen wir dankend,  
Frohlockend ihm singen,  
Wenn hell durch die Lande  
Die Glocken dann klingen!

E. Kind.

### Ein freundliches Gedenken.

Von A. Etmer.

In unserer raschlebigen Zeit knüpft der Reisende sehr leicht mancherlei Bekanntschaften an. Aber die allermeisten dienen nur zur Unterhaltung und zum Austausch der wechselnden Eindrücke, eben nur zum angenehmen Zeitvertreib. Die Reisezeit vergeht und bald meint man, dies und das nur geträumt, nicht wirklich erlebt zu haben. Auch die Personen, die der Reisende während der Ausspannung kennen lernte, treten nach und nach zurück, wenn ihn der altgewohnte Kreis erst wieder umspinnt, und das Alltagsleben wieder in seine Rechte getreten ist. Doch soll man ja recht vorsichtig prüfen, bevor man auf Reisen zu rasch vertrauensselig ist und neue Bekanntschaften anknüpft, so können die Menschen doch auch derart sein, daß es sich verlohnt, mit ihnen in näheren Verkehr zu treten und ihn auch brieflich nach der Trennung aufrecht zu erhalten. Nicht jeder läßt den andern gleich tiefere Blicke in sein Innenleben tun; er beobachtet die Nebenmenschen scharf, bevor er sich mit ihnen einläßt. Er umgibt sich wohl mit dem Panzer kühler Unnahbarkeit und weiß von vornherein eine gewisse Grenze zu ziehen. Dabei besitzt er aber ein warm mitempfindendes Herz für die kleinen und großen Verlegenheiten, wie sie

keine Nebenmenschen auch wohl auf Reisen befallen können und steht ihnen dann herzlich gern mit Rat und Tat zur Seite. Wäre es in solchem Falle nicht geradezu unrecht, die genossene Freundlichkeit schleunigst zu vergessen? Beweist die Undankbarkeit nicht vielmehr eine große Gefühlsarmut, derer sich jedermann schämen sollte?

Das Leben verrauscht zwar im raschen Fluge der Stunden. Kaum fragen wir, „was haben sie uns gebracht?“, so sind sie uns schon wieder entrückt. Das Zusammensein mit den liebgewonnenen, neuen Bekannten ging vorüber, bevor wir nur Zeit zu engerem Anschluß fanden. Wir kamen, wir verweilten eine kurze Frist und die Trennungstunde schlug. Aber zu unserem Glück ist der Geist nicht an den Raum gebunden. Er nahm ein freundliches Andenken mit fort und verweilt auch später noch gern dort, wo er Freude und Freunde gefunden. Selbst wenn er sie niemals wiedersehen sollte, gedenkt er der vergangenen, schönen Zeiten mit hoher Lust und dankt der Erinnerung, die sie ihm heraufbeschwört.

### Küche und Keller.

Die weiße Wasserrübe als Gemüse zubereitet, bildet jetzt auf dem ländlichen Familiensich eine angenehme Abwechslung. Man wählt dazu die kleineren Rüben aus, weil sie die weichsten und saftigsten sind. Die runden, grünlöpfigen werden den langen, blaulöpfigen und die Stoppelrüben den Brachrüben vorgezogen. Beim Abkochen darf das Wasser nicht abgegossen werden, weil dieses gerade den eigenartigen, angenehmen Rüben geschmack enthält. Der Wohlgeschmack wird noch gesteigert, wenn dem Gerichte vor dem Anrichten einige Kartoffeln beigegetet werden. Als Beigabe passen Hammelfleisch oder Bratwurst.

Champignons mit Schinken. Zwei Hände voll frische Champignons werden gut vorbereitet und in Würfel geschnitten. 125 Gr. geochten mageren Schinken hackt man sehr fein, schwitzt ihn etwa 5 Minuten in 70 Gr. Butter, tut die Pilze dazu, fügt etwas Weißwein bei und dünstet alles noch zehn Minuten. Dann wird die Masse auf ein Sieb zum Abtropfen geschüttet, der Fond mit Mehl verdicke, die Pilze werden wieder hinzugegeben und das Gemüse wird mit Salz und Pfeffer abgeschmeckt.

Herbstspinat. Der im Jult auf leere Erbsenbeete ausgesäte Spinat liefert ein sehr kräftiges, schmackhaftes Gemüse. Man brüht die verlesenen Blätter ab, gibt eine Hand voll Kerbel hinzu und wiegt beides ganz fein. Dann wird etwas Butter und Mehl geschwitzt, wenig Milch, Sahne oder Fleischbrühe hinzugegeben, und das Gemüse auf gelindem Feuer noch einmal aufgekocht. Es muß gut im Salz schmecken und kann auch mit etwas Pfeffer gewürzt sein. Man belegt den Spinat mit halben Eiern oder gebratenen Kartoffeln.

### Hauswirtschaft.

Das Putzen der Herdplatte. Jeder Hausfrau gereicht es zur Freude, stets eine blanke Herdplatte zu haben, und die Freude ist noch größer, wenn dieses ohne viel Zeit und viele Mühe erreicht werden kann. Folgende Art, den Herd zu putzen, dürfte vielen Hausfrauen noch nicht bekannt sein. Zunächst streut man auf die angefeuchtete und noch etwas warme Herdplatte etwas Puzsand, reibt mit einem schon gebrauchten Stückchen Schmirgel mittels Lappens die Platte ab, wobei sämtliche Flecke verschwin-

den. Nun wäscht und trocknet man die Platte ab, wie man einen Tisch abwäscht, fährt nochmals mit einem trockenen Luche nach, und sie ist blank. Nimmt man nun noch ein neues Stück Schmirgel (nur Eisenschmirgel) und reibt etwas nach, so strahlt der Herd im schönsten Glanz. Dies Verfahren zweimal wöchentlich wiederholt, und man hat nur nötig, einige Minuten täglich mit trockenem Schmirgel zu reiben, um stets eine glänzende Herdplatte zu haben.

Motten bekämpfen! Wir haben jetzt die Hauptflugzeit der Motten! Man bedenke, daß die Motte selbst nicht schadet, sondern daß die Larve den Fraß in Stoffen und Pelzwerk vollführt. Wo diese einmal nistet, da nützen starkriechende Substanzen nichts. Sie können bloß die Motte an der Eierablage hindern, aber das wären nur halbe Maßnahmen. Hauptsache bleibt, die Kleidungsstücke und Möbel immer und immer wieder tüchtig zu klopfen.

Arsenidegegenstände werden am besten mit lauem Wasser und grüner Seife und einer weichen Bürste oder einem Flanelllappen abgerieben. Man trocknet sie gründlich ab und braucht dann kein Mittel zum Nachputzen anzuwenden.

### Gemeinnütziges.

Anstrichmittel für Holz. Um einen Anstrich für Gartenbänke und anderes Holzwerk im Garten zu erhalten, nehme man gereinigtes Graphit, Kautschuk und Schellack, schmelze sie über mäßigem Feuer und verbinde diese Stoffe mit etwas Fleiszucker und reibe diese Masse schließlich mit Lein- oder Terpentinöl zusammen. Dieser Anstrich bewährt sich gegen alle Witterungseinflüsse und ist besonders wegen seiner großen Dauerhaftigkeit empfehlenswert.

Messing schwarz zu färben. Schwarzes Messing wird vielfach zu optischen und anderen Instrumenten verwendet. Um es herzustellen, hält man den Gegenstand mit einer eisernen Stange fest, bestreicht ihn mittelst eines Röllchens Fließpapier mit rauchender oder selbst roter Salpetersäure und erhitzt ihn dann (etwa über einer Weingeistlampe), bis der Überzug ganz schwarz erscheint. Nun bläst man das lockere Pulver ab und reibt die Fläche in noch warmem Zustande mit weissem, mit Wachs bestrichenem Fließpapier und hierauf kräftig mit Wollentuch ab. Das Metall ist dann tief schwarz mit schwachem Glanz. Diese Bronze eignet sich auch für Kupfer.

### Kinderpflege und -Erziehung.

Kalte Waschungen für Kinder. Vom vierten Jahre an dürfen Waschungen des Körpers von 20 Grad R. beginnen, die aber allmählich bis 14 Grad R. heruntergehen können und mit Abreibungen zu verbinden sind. Diese Art der Abhärtung ist für Kinder sehr empfehlenswert, da sie zugleich den besten Übergang zum Baden im Flusse bietet, welches ja erst mit dem sechsten Jahre vorgenommen werden darf. Zur Erhaltung der Gesundheit sind tägliche kalte Waschungen des Kopfes, des Halses, sowie der Brust unumgänglich notwendig. Darum sollten die Kinder von früh auf an sie gewöhnt und so erzogen werden, daß es dieselben für selbstverständlich ansieht und zuletzt aus freiem Antriebe vornimmt. Eine solche Pflege der Haut macht den Körper in hohem Grade widerstandsfähig gegen Temperaturwechsel und Luftzug.

## Seehundjagd.

Fürwahr, ein eigentümlicher Reiz, so eine Jagd auf hoher See und auf ein für uns seltenes Wild. Die häufigen Artikel über gelungene und vorbei gelungene Jagdzüge veranlaßten deshalb auch mich, mein Heil einmal auf den Hund der See zu versuchen. Aber nicht nach kleinem Zeug, welches meistens erbeutet wird, stand mein Sinn, nur ein starker, alter Hund sollte auf die Dede. Von besonderem Glück begünstigt, wurde mir ein Schiffer empfohlen, der alle guten Eigenschaften eines erfahrenen Seehundjägers zeigte und eine Ausdauer und Passion bewies, wie man sie wohl selten findet.

Der Zeiger der Uhr stand morgens auf 4 Uhr, als ein lautes Pochen am Fenster mich aus dem besten Schlaf schreckte. Mein biederer Jäger brummte in treuerziger Art: „Nu ward dat ober Tied!“, und mit kräftigem Sprung verließ ich mein Lager. Schnell in die Kleider, den Kopf in kaltes Wasser und hinaus ging es in die herrliche Meeresluft zum nahen Hafen.

Das schmude und dabei doch seetüchtige eichene Fischersegelboot, dem ein kräftiger Motor noch erhöhte Beweglichkeit verleiht, lag bereits klar zum Gefecht. Nicht lange und wir waren auf hoher See. Das Auge schweifte sehnsüchtig in die Weite, um die entfernt liegenden Sandbänke abzusuchen. Der Wind blies mit vollen Waden in die Segel und wie ein edles Ross stieg unser Boot fortwährend empor, um die entgegenrollenden Wellen leicht zu überwinden. Nach zweistündiger Fahrt erst konnte ich Seehunde auf den Sanddünen in weiter Entfernung erkennen, die aber alle unhöflich genug waren, meinen Besuch durch zu Wasser gehen zu quittieren.

Nach weiterer Fahrt belebte sich aber auch das scharfe Auge meines Schiffers und stumm zeigte er auf einen entfernten schwarzen Punkt im Wasser, den ich schließlich als den großen Kopf eines starken Seehundes ansprechen konnte. Schnell entschlossen nahm mich nun mein Begleiter auf den Bugel und trug mich ans Land, wo ich mich auf seinen Rat in der bekannten seehundischen Art hinbettete. Mein Schiffer machte sich dann mit dem Boot aus dem Staube, und nicht lange wahrte es, so konnte ich beobachten, wie der Hund, anscheinend eine Schöne seines Geschlechts in mir vermutend, sich langsam näherte. Der mir günstige Wind verwehrte ihm aber die erhoffte schöne Witterung, so daß er aus dem still liegenden Etwas durchaus nicht klug werden konnte. Endlich, nach wiederholtem Untertauchen, erschien sein Kopf wieder auf ca. 70 Meter Entfernung an der Oberfläche. Die großen, schwar-

zen und klugen Lichter sahen mich prüfend an, und fast tat es mir leid, ihm die unbarmherzige Kugel anzutragen. Zeit war aber nicht zu verlieren, denn er konnte plötzlich auf Nimmerwiedersehen verschwinden, und so halte denn donnernd mein Schuß über das weite Wasser. Der Kugelschlag belehrte mich, daß mein Drilling seine Schuldigkeit getan hatte, und mit großen Sähen eilte ich ans Ufer. Regungslos trieb meine Jagdbeute im Wasser, und in Gedanken sah ich schon die Seehundede in meinem Zimmer liegen. Ratternd setzte der Motor das Boot meines Fischers in Bewegung und mit Wollampf kam er aber eben doch zu spät.

Die sicher geglaubte Beute war anscheinend im letzten Augenblick gesunken, denn nichts war mehr zu entdecken, als der nach dem Schusse reichlich ausgeflossene Tran, vermischt mit dunklem Schweiß, der an der Oberfläche schwamm.

Alles Suchen mit dem Seehundshaken war vergebens, ebenso auch das mehrmalige Abfischen des Meeresbodens mit dem Schleppnetz, und so mußten wir denn wohl oder übel und kräftig auf unser Pech schimpfend, weitere Versuche einstellen. Die letzte Hoffnung blieb uns in der gerade einsetzenden Flut, die einen kräftigen Dufel vorausgesetzt, den Hund doch vielleicht auf die Matten treiben konnte. Dieser Zeitpunkt lag aber noch viele Stunden voraus, und so beschloßen wir deshalb vorerst die Heimfahrt, um nach dem Mittagessen sofort wieder in See zu gehen.

Nach einstündigem Aufenthalt in Büsum sah uns das inzwischen spiegelblank gewordene Wasser schon wieder. Unvergeßlich bleibt mir gerade diese Fahrt, denn bei dem ruhigen Wetter erblickten wir jetzt fast überall Seehunde, denen aber selbst mit einem Kugelschuss nicht beizukommen war. Nach langer, herrlicher Fahrt kamen wir endlich unserem Ziele näher.

Wir waren noch ca. 1000 Meter vom Anschuß entfernt, als wir plötzlich mitten im Ebbstrom, langsam und feierlich, meinen starken Seehund auf uns zutreiben sahen. Er lag auf dem Rücken, die Vorderflossen auf der Brust gekreuzt, während die Hinterflossen, die er steif von sich gestreckt hatte, eben aus dem Wasser ragten. Hei! kam nun aber fieberhaftes Leben in uns. So schnell wie möglich ging es drauf zu. Mit großer Anstrengung zogen wir den reichlich 100 Pfd. schweren Hund ins Boot. Die Kugel war beim Unterfieser eingedrungen, hatte den Kopf glatt durchschlagen und am Hinterkopf einen zwei Mark großen Ausschuss hinterlassen.

Erleichtert und mit froher Genugtuung gleitet das Auge über die mühsam errungene

Beute, die mir durch ein gütiges Geschick doch noch zuteil wurde. Ein selten schöner, dunkel gefleckter, alter Hund lag im Boot und langsam färbte sich der Schiffsboden vom reichlich ausströmenden Schweiß.

Nun aber nach Hause. Sieg verheißend wehte die schwarz-weiß-rote Flagge am Mast, und stolz wie ein Spanier stieg ich im Büsumer Hafen ans Land, während meine Jagdbeute von neugierigen Badegästen umlagert wurde.

### Der Nutzen des Rebhuhnes für die Landwirtschaft.

Die Berliner „Tägliche Rundschau“ brachte unter diesem Titel vor kurzem nachstehenden interessanten Aufsatz: Der Landwirt ist dem Rebhuhn nicht gerade freundlich gesinnt. Er beschuldigt es, bei der Getreideausfaat und bei der Ernte großen Schaden anzurichten. Und doch hat das geschmähte Federvieh, ganz abgesehen von seinem guten Geschmack in gebratenem Zustande, auch recht gute, für den Landmann wertvolle Seiten. Es ist ein Schädlingsvertilger, der neben Unkraut samen auch tierische Schädlinge in großer Menge verzehrt. Untersuchungen des Mageninhaltes von Rebhühnern haben darüber genaue Aufschluß gegeben. So fanden sich im Kropf eines einzigen Tieres mehrere hundert Körner verschiedenen Unkraut samens, wie Federich, Distel, Brombeere, Kornrade, blaue Kornblume, Klatzkorn und außerdem noch allerlei Insekten, Fliegen, Bremsen, Spinnen, Larven, Maden, Raupen, Käfer, Würmer, vor allem aber die dem Weizen sehr schädliche Heftenfliege, die ihre Eier in die in der Entwidlung befindlichen Weizenähren legt. Als Herbstfütter bevorzugt das Rebhuhn die schädliche Ader- und Radtschnede, die im Herbst die grünen Sproßlinge der jungen Getreidefaat benagt und mit ihrem ägenden Schleim überzieht, der den Halm zum Eingehen bringt. Schon allein dieser Radtschneden wegen, die ganze Getreidefaat vernichten können, verdient das Rebhuhn Schonung von seiten des Landwirts. Ist es doch eine bekannte, bisher aber wenig beachtete Tatsache, daß die Radtschneden gerade in denjenigen Jahren in Massen auftreten, in denen es weniger Rebhühner gibt.

## Humor.

Au! Wie drückt man in einem Worte die höfliche Aufforderung an einen Mal aus, Plus zu essen? — Antwort: In dem Worte „Liberalismus“.

